

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 83 (1993)

Artikel: Kostproben aus den Kindheitserinnerungen (ca. 1880-1885)
Autor: Tschan-Houlmann, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ten Geschichte) und zur Zeit (Jahr, Jahreszeit). Der Bericht darf illustriert sein. Als Umfang stelle ich mir eine halbe bis maximal fünf Schreibmaschinenseiten vor (ausnahmsweise auch Handschrift, aber gut lesbar). *Einsendeschluss: 15. September 1993*. Inzwischen suche ich eine Jury und natürlich attraktive Preise!

Zur Anregung finden Sie in diesem Heft drei Beispiele. Auch die andern Beiträge haben sehr viel mit Biographie zu tun: Die Studienarbeit von Gabi Böckli zum Leben im Pfrundhaus Zürich, und auch die ausführliche Besprechung von Vinzenz Stoffel der Handels- und Rechnungsbücher von Kaspar Jodok Stockalper zeigt manches über Arbeit und Person des grossen Walliser Handelsherrn.

Liselotte Andermatt-Guex

Albert Tschan-Houlmann

Kostproben aus den Kindheitserinnerungen

(ca. 1880–1885)

Einleitung: Im Heimatmuseum in Allschwil BL liegt die etwa 80seitige Autobiographie von Albert Tschan-Houlmann. Albert Tschan wurde 1871 in Kleinlützel geboren und starb 1958 in Allschwil. Von Beruf war er Grenzwächter, zuerst im Jura, dann in Allschwil. Daneben war er ein leidenschaftlicher Sammler von alten Waffen, Uniformen und Abzeichen. Vor seinem Tod vermachte er seine Sammlung der Einwohnergemeinde Allschwil zu Händen des Ortsmuseums, ebenso seine Biographie mit dem Titel «Memoiren eines alten Douanier». L. A.

Das «Stöckeln» und andere Sommerfreuden

Als Spiel, ganz besonders in der Schulpause, hatten wir in Kleinlützel das «Stöckeln», das man heute gar nicht mehr kennt. Ein Stein, das sogenannte Stöckli, in Form etwa eines Backsteines wurde aufgestellt und darauf so viele Hosenknöpfe gelegt, als es Mitspieler waren. Fünf Meter davon entfernt stellten wir uns auf, jeder mit einem faustgrossen Stein von flacher Form in der Hand, und begannen einer nach dem andern, nach dem «Stöck-

li» zu werfen. Traf der erste Spieler das Stöckli und die Hosenkнопfe fielen herunter, so wurde die Entfernung der Knöpfe vom Stöckli mit Fingerspreizen gemessen. Lag ein Knopf genau in diesem Massstab vom Stöckli entfernt, so gehörte er dem Treffer. Das Mass wurde aufs genaueste von den mitspielenden Kameraden nachgeprüft. Und so ging das Spiel weiter, bis jeder drangekommen war. Für uns war dieses Spiel eine grosse Leidenschaft. Noch grösser wurde diese Leidenschaft, wenn einige der Buben Centimes bei sich hatten. Doch bei dem damaligen Wert des Geldes war dies eine Seltenheit. So bestand das Opfer in der Kirche beim Gottesdienst oder an den Beerdigungen nur aus Centimes, bis ein junger Pfarrer eines Sonntags von der Kanzel herunter sagte, dies sein kein Gott gefälliges Opfer. Er hätte ruhig sagen können, kein ihm gefälliges Opfer. Fünf Centimes sei doch das Mindeste, das man geben solle, und so gab es dann lauter «Halbbatzen», die mit offenem Zinnteller eingesammelt wurden.

Im Sommer ging der Pfarrer durch die Felder und las das Brevier. Er trug eine lange, schwarze Soutane, an welcher, wahrscheinlich zur Zierde, etwa 50 Knöpfe vorne von oben nach unten angenäht waren. Er sprach so hin und wieder mit den Bauern, die auf dem Felde arbeiteten, und wünschte ihnen Gottes Segen. Die Bauern, das wusste der Pfarrer, hielten darauf. Heute kleiden sich die Pfarrer nicht mehr so, und sie gehen auch nicht mehr soviel über die Felder.

Als Schulausflüge kamen für uns in Betracht: der Rämeli, die Buschle, der Buesseberg oder s'Seedliloch und das Schloss Blauenstein obendran mit der sogenannten Teufelsbrücke. Im Sommer gingen wir auch etwa baden in den Bach ausserhalb des Dorfes, Knaben und Mädchen, und wir mussten dabei aufpassen, dass uns der Herr Pfarrer nicht erwischte, denn er hatte uns das «Strandleben» verboten, und so gingen wir meistens bei Nacht. Dieses Baden liesse sich heute vergleichen mit dem Baden in der Wiese (*Fluss*) oder im Rhein.

Beerenzeit

Zur Himbeerzeit hatten wir meistens Schulferien. Dann ging es truppweise in die uns bekannten Gegenden, meistens weit weg bis in die Gegend von Delsberg*. Um vier Uhr morgens wurde aufgebrochen, mit einem Stück Brot, etwas dürrem Obst und einigen Stückli Zucker, um Zuckerwasser machen zu können. Wenn's ausgiebig war, brachten wir bis zum Abend 8–10 Pfund Beeren zusammen, die wir noch am gleichen Abend der «Öli-Marie» verkauften, das Pfund zu 30 Centimes. Diese drei Franken waren für uns Buben viel Geld. Meistens hatten wir aber weniger. Die Marie führte dann am anderen Morgen die Beeren in aller Frühe nach Laufen* und dort mit dem ersten Zug nach Basel – und so alle Tage. Während 40 Jahren fuhr sie jeden Werktag nach Basel, d. h. zur Beerenzeit. Sonst ging sie jeden Freitag mit Waldbeeren, Blumen, Butter, Eiern usw. Vor ihr tat ihre Tante, eine alte Jungfer, zeitlebens dasselbe.

Am Sonntag

An Sonntagen gingen wir oft nach Mariastein*. Wir waren immer 6 bis 10 Buben, die in der Frühe des Morgens aufbrachen, dem Ziel Mariastein entgegen. Wenn es hoch kam, so hatten wir manchmal 50 Centimes als Weggeld im Sack. Wir brauchten das Geld aber meistens nicht, oder wir kauften für 10 Centimes Täfeli oder etwa auch ein Weggli. Auch Heiligenbildli oder Muttergottesli wurden beim alten Humbel aus Benken, welcher ein «Ständeli» mit solchen Sachen hielt, für unser Geld erstanden. Er kannte uns gut. Einmal aber hat er uns von seinem Ständeli weggejagt mit der Bemerkung, es habe ihm das letzte Mal einer von uns Buben ein «Herrgöttli» gestohlen.

Aus Vaters Jugend (ca. 1860)

Noch viel ärmer gings aber zur Jugendzeit meines Vaters zu, wie er uns oft erzählte. So gingen z.B. zur Winterszeit ihrer 10 bis 20 Jünglinge und Männer zum Nachtwächter, der in der Nähe der Kirche sein Lokal hatte. Dort war es schön warm, und es wurde viel geplaudert. Jede Stunde ging der Nachtwächter auf die Dorfrunde und rief die Zeit: «Ihr lieben Leut, lasst euch sagen, die Uhr hat zwölf geschlagen» usw., bis 5 Uhr morgens. Zu seinen Pflichten gehörte auch das Melden des Feuers. Dies kam damals noch öfter vor, dass irgendwo Feuer ausbrach, denn die Feuerstellen und Heizmöglichkeiten waren ziemlich primitiv eingerichtet, und die Häuser hatten noch viele Holzpartien in ihrer Einrichtung. Auch auf Schelme und Spitzbuben hatte der Nachtwächter aufzupassen.

Die Frauen hingegen gingen zur «Spinnete» in die Nachbarshäuser und nahmen dahin ihre Spinnrädli mit. Wie ich mich selbst noch gut erinnere, waren bei uns zu Hause öfters 4 bis 6 Frauen, die beim «Chältöfeliliecht» sassan. Dies war ein kleiner Vorbau im Kamin, in dem «Kien», fettes Föhrenholz, in kleinen Stückli verbrannt wurde, zugleich Wärme und Licht spendend. Die Frauen erzählten sich Gespenstergeschichten von Gehängten, vom Teufel Besessenen und anderes mehr. Wir Kinder sassan auf der «Kunst» und fürchteten uns. Auch von sogenannten Irrlichtern erzählten sie, und alle Neuigkeiten des Dorfes wurden in die Unterhaltung einbezogen.

Taglohn und moderne Technik

Im Winter kam der Schuhmacher zu uns ins Haus auf die «Stör». Für 1.50 Franken Taglohn arbeitete er von aller Herrgottsfrühe bis 9 Uhr abends bei Kerzen- oder Öllicht. Das Leder klopfte er auf einem grossen flachen Kieselwacken (Stein). Den Nähdraht pechte er ein und drehte ihn auf seinem Knie. – Die Drescher mit ihren Dreschflegeln dreschten zu viert oder

auch zu sechst schön im Takt. Es erforderte einige Übung, um so in gleichmässigem Rhythmus zu schlagen, dass es wie Musik klang. Auch die Drescher hatten einen Taglohn von Franken 1.50 für eine 12- bis 14stündige Arbeitszeit. Ich selbst habe diese Arbeit auch noch verrichtet. Dann aber kam die erste Dreschmaschine von der Firma Rauschenbach in Schaffhausen: Vier Mann mussten sie durch Drehen in Bewegung setzen. Dies war damals ein grosses Ereignis im Dorf.

Dann habe ich auch am Strässchen Huggelwald–Ring gearbeitet, um einen Taglohn von Franken 1.50 für eine 10stündige Arbeitszeit. Heute wird für eine halbe Stunde Arbeit schon mehr bezahlt. Ob es wohl so bleiben wird? Dagegen kostete um 1890 der Liter vom teuersten Wein in der Wirtschaft Franken 1.50. Das Dutzend Eier kostete 60 Centimes, und dann bekam man meistens 13 Stück. Ein Paar der teuersten Schuhe kostete 10–12 Franken und ein gutes Kleid 30–40 Franken.

Eines Tages kam der «Seidenkommis» (Reisender) ins Dorf, zum ersten Male mit einem Velo-Zweirad. Vorher gab es nur das Hochrad. Das erregte bei uns Jungen grosses Aufsehen, und er zeigte es uns auf dem Dorfplatz und erklärte uns von Kugellagern, die das Velo habe. Wir kamen nicht aus dem Staunen heraus. Unser Vater hatte die erste Petroleumlampe ins Dorf gebracht. Sie war von einfacher Art und bestand aus einem Glasbehälter für das Petroleum, einem flachen Dochten und einem Reflektor aus Messingblech. Alle kamen, um das Wunderlicht, das so schön hell gäbe, zu bewundern. Ich erinnere mich noch ganz gut daran. Dies waren eben andere Zeiten.

* Kleinlützel–Delsberg ca. 11 km, Kleinlützel–Laufen ca. 6 km, Kleinlützel–Mariastein ca. 12 km, dazu noch 500 m Höhendifferenz.